Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. **Bezug:** Durch die Postanstalten oder den Verlag — **Bezugspreis:** Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — **Verlag** des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — **Redaktion:** Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — **Anzeigenannahme:** Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. **Fernsprecher:** 53099. **Postscheckkonto:** München 3987.

Nummer 51 | **München / 3. Jahrgang** | **22. Dezember 1916**

I. Buch der Makkabäer.

Kap. 4.

36., Da sprachen Juda und seine Brüder:
Siehe unsre Feinde sind geschlagen, laßt uns hinausziehen, um das Heiligtum zu reinigen und zu erneuen.

37., Da versammelte sich das ganze Heer und zog hinauf auf den Berg Zion.

38., Und da sie das Heiligtum verödet, den Altar entweiht, und die Tore verbrannt sahen, und in den Höfen Gras gewachsen, wie im Walde oder auf den Bergen, und die Zellen zerstört;

39., Da zerrissen sie ihre Kleider, und hielten große Klage, und streuten Asche auf ihre Häupter.

40., Und fielen auf ihr Angesicht zur Erde und bliesen mit den Kriegstrompeten und schrieen zum Himmel.

41., Da befahl Juda Männern, mit denen in der Burg zu kämpfen, bis er das Heiligtum gereinigt habe.

42., Und er wählte tadellose Priester, Anhänger des Gesetzes.

43., Und sie reinigten das Heiligtum und sie trugen die Steine des Greuels an einen unreinen Ort.

44., Und sie berieten sich wegen des verunreinigten Brandopferaltares, was sie mit ihm machen sollten.

45., Da fanden sie für gut, ihn niederzureißen, daß er ihnen nicht zur Schande gereiche, weil ihn die Heiden entweiht, und so rissen sie ihn nieder.

46., Und sie legten die Steine an einen schicklichen Ort auf dem Tempelberge bis ein Prophet kommen werde, der darüber Auskunft gäbe.

47., Und sie nahmen unbehauene Steine nach dem Gesetz und bauten einen neuen Altar nach dem früheren.

48., Und sie bauten das Heiligtum und das Innere des Hauses, und heiligten die Vorhöfe.

49., Und sie machten neue heilige Geräte und setzten den Leuchter und den Räucheraltar und den Tisch in den Tempel.

50., Und sie opferten auf dem Altar, und zündeten die Lampen auf den Leuchtern an, daß sie leuchteten im Tempel.

51., Und setzten auf den Tisch die Brode, und breiteten die Vorhänge aus, und vollendeten das ganze Werk, das sie machten.

52., Und sie standen früh auf am 25. des 9. Monats, das ist der Monat Kislev im 148 Jahre.

53., Und brachten Opfer dar nach Vorschrift auf dem neuen Brandopferaltar, den sie gemacht.

54., Um die Zeit und an dem Tage, an dem ihn die Heiden entweiht hatten, da wurde er erneut mit Liedern und Zithern und Harfen und Cymbeln.

55., Und das ganze Volk fiel auf das Angesicht, und sie bückten sich, und priesen den Himmel, der ihnen Glück gegeben.

56., Und sie feierten die Erneuerung des Altars acht Tage und brachten Brandopfer in Fröhlichkeit und opferten Opfer des Sieges und des Dankes.

57., Und sie schmückten die Vorderseite des Tempels mit goldenen Kränzen und Schildchen, und erneuerten die Tore und Zellen und machten Türen daran.

58., Und es herrschte eine sehr große Freude unter dem Volke, und die Schmach der Völker wurde abgewendet.

59., Und es setzten fest Juda und seine Brüder und die ganze Gemeinde Israel, daß die Tage der Einweihung des Altars begangen würden zu ihrer Zeit Jahr für Jahr acht Tage lang vom 25. Tage des Monats Kislev an, mit Freude und Dank.

60., Und sie befestigten in jener Zeit den Berg Zion ringsum mit hohen Mauern und festen Türmen, damit nicht einst die Heiden eindrängen und sie niederschlügen, wie sie früher getan und legten eine Besatzung zum Schutz hinein.

61., Auch befestigten sie, um ihn noch zu schützen, Baithsur, damit das Volk eine Schutzwehr gegen Jdumäa hätte.

Patriotismus, Weltbürgertum und Judentum.

Bei Ausbruch des Weltkriegs erklärte Professor Ludwig Geiger in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums": der Krieg habe endgültig die Verbindung zwischen den deutschen Juden und denen der feindlichen Staaten gelöst; die deutschen Juden seien jetzt nur noch Deutsche und ganz Deutsche. Die genannte Zeitung hat in Artikeln ihres Herausgebers und anderer Mitarbeiter diesen Standpunkt seither aufrecht erhalten; Dr. Willy Cohn hat dort das Wort von der „Scheidewand" geschrieben, die zwischen den deutschen Juden und den Ostjuden bestehe.

Der Sozialdemokrat Eduard Bernstein erklärte jüngst in der „Friedenswarte", die Juden seien auf Grund der Geschichte ihres Volkes die geborenen Pazifisten und hätten die Pflicht, das weltbürgerliche Empfinden hochzuhalten und das Gemeinsame und Verbindende unter den Völkern zu pflegen.

Ich stelle diese beiden Zitate absichtlich nebeneinander. Sie sind die zwei extremen Antworten auf das der jüdischen Ethik gesetzte Problem, das mit den Worten Vaterland — Menschheit — Judentum bezeichnet ist. Geigers Antwort legt die Juden ganz fest auf das Vaterland, die Bernsteins auf die Menschheit. Sie beide sind einig — die Extreme berühren sich hier — in der Hintansetzung der jüdischen Volksgemeinschaft.

Es liegt nahe, sich die kritische Stellungnahme zu diesen beiden Ansichten über jüdische Pflicht leicht zu machen, durch Verwendung des bei der Kritik von Extremen üblichen Gemeinplatzes: „Die Wahrheit liegt in der Mitte" — etwa in dem Sinn: die Juden sollen ihrem Vaterland staatsbürgerlich treu dienen, sollen aber auch die ihnen religiös vorgeschriebenen Ideale der Humanität und Menschheitsverbrüderung nicht vernachlässigen; mit beidem vertrage sich recht wohl die Aufrechterhaltung der Gemeinschaftsbeziehungen zu den Juden anderer Staaten. Diese Mittelwahrheit ist so richtig, aber auch so verwaschen und unbestimmt, wie eben Mittelwahrheiten sind, und darum hier unbrauchbar; denn die im Titel bezeichnete Frage bedarf einer klaren und bestimmten Antwort.

Es wäre ein Irrtum zu sagen, daß Geiger mit seiner Theorie von der Aufhebung der Gemeinschaft zwischen deutschen und außerdeutschen Juden „Unrecht" hat. Geiger hat Recht für sich und seinesgleichen, für alle, die so fühlen wie er, dessen geschwächtes jüdisches Gefühl wie ein verlöschendes Flämmchen vom brausenden Sturm des Weltkriegs ausgeblasen wurde. Beweisen kann man diesen Juden nicht, daß es eine jüdische Volksgemeinschaft gibt, weil, wie die Dinge heute liegen, die Judenheit jedes objektiven nationalen Substrats (Land, Staat, einheitliche Sprache, gemeinsame Geistesinhalte usw.) ermangelt und das einzige volksbildende Element ein subjektives ist: das Gefühl der Gemeinschaft (Vergl. hiezu meine Untersuchung des Begriffs „Jüdische Nation" in meiner Schrift — Berlin Carl Heymanns Verlag 1916 — „Die Judenfrage", S. 71 ff.). Man hat dieses Gefühl, oder man hat es nicht. Also hat Geiger Recht für sich und seinesgleichen und verdient nicht den Vorwurf, er sei Verräter am eigenen Volk. Er ist das schuldlose Objekt, der durch Geburt, Anlage, Erziehung, Milieu und persönliches Schicksal an ihm vollzogenen Assimilation. Aber er hat Unrecht, wenn er aus seiner Art eine ethische Norm für die Allgemeinheit macht. Als Führer der Judenheit lehnen wir ihn ab. Die hinter ihm stehende Schar Gleichgesinnter ist nicht sehr zahlreich. Derselbe Krieg, der sein jüdisches Gemeinschaftsgefühl zum Verlöschen gebracht hat, hat in den allermeisten Juden, gleichviel ob liberal, orthodox oder zionistisch, dieses Gefühl verstärkt, kraft dessen sie den Ostjuden trotz allem Trennenden als Brüder verbunden sind und diesen gegenüber ethische Verpflichtungen von größerer und andersartiger Verbind-

lichkeit haben, wie die bloß allgemein humanitären, die etwa der christliche Deutsche hat.

Schwieriger ist es, den richtigen Standpunkt gegenüber dem von Bernstein uns zur Pflicht gemachten Pazifismus und Internationalismus zu finden. Es wäre bequem, aber unrecht, Bernstein zu entgegnen: wenn du weltbürgerlich fühlst, so bleibe dir das unbenommen; aber laß uns unseren Nationalismus und unsere Liebe zum deutschen Vaterland. Bernstein läßt neben dem Weltbürgertum einen jüdischen und deutschen Patriotismus ausdrücklich gelten. Was er betont, ist: die Juden haben vermöge ihrer Geschichte vornehmlich die Verpflichtung, das Verbindende und Gemeinsame der Menschheit zu pflegen.

Eine Kritik dieser Ansicht hat den objektiven Tatbestand und die hieran geknüpften ethisch-politischen Folgerungen auseinander zu halten.

Es gibt unbestreitbar mannigfache Momente eines jüdischen Internationalismus.

Voran steht die räumliche Zerstreuung der Juden unter den Völkern der Erde. Es bestehen nicht nur religiöse und rassenmäßige, sondern häufig auch nahe familiäre Beziehungen zwischen den Juden der verschiedenen Länder.

Hinzu kommt, daß die nationale Verbundenheit der in den verschiedenen Ländern wohnenden Juden mit ihren nichtjüdischen Volksgenossen der Verbundenheit letzterer unter sich selbst an Intensität vielfach nachsteht. Die Gründe sind sattsam bekannt: man hat die Juden jahrhundertelang gehetzt, gepeinigt, von Land zu Land getrieben, sie als „Fremde" behandelt, ihre Einbürgerung und Verwurzelung im Wohnland, durch ausschließliche Verweisung auf den Betrieb des internationalen unseßhaften Handels verhindert. Ähnlich ist noch heute das jüdische Schicksal in Rußland und Rumänien. Aber auch die westlichen Staaten und Völker halten in ihren emanzipierten Juden das Gefühl einer gewissen Fremdheit und der jüdischen internationalen Zusammengehörigkeit durch eine gleichartige Sonderbehandlung aufrecht, indem sie den Juden so häufig die Freude am Vaterland durch Gehässigkeiten, Vorenthaltung der gesetzlich verbrieften Rechte vergällen und sie als Staatsbürger zweiter Güte behandeln. Dies offen auszusprechen, ist nicht beschämend für die, die das Unrecht leiden, sondern für die, die es tun.

Hiezu kommt ein psychologisches und ethisches Moment des Internationalismus. Menschen, die seit fast 2000 Jahren keinen Krieg mehr für das eigene staatliche Dasein und in der Zwischenzeit bis vor hundert Jahren für die Interessen nichtjüdischer Völker nur ausnahmsweise die Waffen geführt haben, sind dem Krieg mehr abhold und von Natur aus friedliebender, wie Völker, die gewohnt sind, ihr Dasein mit bewaffneter Hand zu verfechten. Diesem unkriegerischen Schicksal der Juden entspricht die Entwicklung der jüdischen Ethik seit dem Verlust der staatlichen Selbständigkeit zu einer Ethik der Humanität, zu dem Ideal eines menschheitverbrüdernden Messianismus.

Dies ist der objektive Tatbestand des jüdischen Pazifizismus und Weltbürgertums. Folgt aber hieraus eine Verpflichtung für die Juden als solche, für die Herbeiführung des Weltfriedens unter den Völkern praktisch zu wirken?

Nein!

Solche Sonderpolitik müssen wir uns abgewöhnen, auch in der Theorie. Wir sind zu schwach, um auf eigene Faust Weltgeschichte zu machen. Also prätendieren wir es auch nicht. Spielen wir nicht die Missionäre, wenn die Welt von unserer Mission nichts wissen will. Solche Eigenbrödelei und „Auserwähltheit" in der Pflichtanmaßung wird als Arroganz ausgelegt, vermehrt das ohnedies gegen uns bestehende Mißtrauen und erschwert unser ohnedies nicht leichtes Dasein, ohne praktischen Nutzen für irgendwen.

Die Politik der Staaten und Völker geht uns nur da an, wo das Schicksal uns hinstellt. Wir deutschen Juden kämpfen für Deutschland, weil es unsere Staatsbürgerpflicht ist und weil unser natürliches Gefühl uns heißt, zusammen mit unseren nichtjüdischen Volksgenossen für das Land zu kämpfen, dessen geistige und materielle Werte auch die unseren sind. Der einzelne Jude, der den Krieg haßt, den Frieden liebt, teilt diesen Haß und diese Liebe mit sehr vielen seiner christlichen Mitbürgern. Er möge nach dem Krieg mit diesen und wie diese für die Verwirklichung seiner Idee, für die Vermeidung künftiger Kriege arbeiten. Aber als Jude hat er damit nichts zu tun.

Die Juden haben als Juden nur die Pflichten, die ihnen ihr jüdisches Dasein vorschreibt. Sei man doch aufrichtig gegen sich, wenn man sich die Frage vorlegt, warum und wofür man Jude ist! Nicht einer abstrakten Idee zuliebe, nicht um der Verwirklichung des „Geistes des Judentums" willen, nicht als Träger des Weltbürgertums, überhaupt nicht aus freier Wahl, nicht auf Grund erarbeiteter Überzeugung, sondern man ist Jude, weil man als Jude geboren ist, weil dem Juden das natürliche Gefühl seiner Gemeinschaft mit den anderen Juden, das Bedürfnis, die eigene Art zu erhalten, angeboren ist. Laßt uns diesem Gefühl folgen! Hier ist die Basis, auf der sich die Juden aller positiven jüdischen Richtungen, unbeschadet der Gegensätzlichkeit ihrer Vorstellungen über Ziele und Mittel im Einzelnen, zusammenfinden. Hier gemeinsam zu arbeiten, ist das natürliche Bedürfnis und die natürliche Pflicht aller Juden, die sich als Gemeinschaft fühlen, wie es Bedürfnis und Pflicht jedes Volks ist, seine Art zu erhalten und zu pflegen. Mit solcher Politik erfüllen wir Juden auch am besten unsere Pflicht gegen die Menschheit!

Dr. Sigbert Feuchtwanger (München).

Die Völkerstämme des alten Palästina.[1])

Von Dr. Elias Auerbach in Haifa.

Aus „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie". 1914/15. 6. Heft. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Die Zeitspanne, in der die folgenschwere Einwanderung des hebräischen Stammes nach Palästina stattfand, war eine äußerst bewegte. Das kleine Land lag im Schnittpunkt dreier Wanderzüge, auf denen sich bewegliche Nomaden hin und her schoben, und auf denen sich — wohl als Ursache der meisten Wanderbewegungen — die Ausdehnungsversuche bereits fester gefügter

[1]) Die Belege aus der babylonisch-assyrischen, ägyptischen und hethitischen Literatur sind als nur zum Spezialstudium geeignet hier nicht zitiert. Sie finden sich ziemlich vollständig in: Ed. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, 1906, und Böhl, Kanaanäer und Hebräer, 1911. Anm. des Verf.

Siedlungsmittelpunkte in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vollzogen: Vom Süden her, über das Bergland des „Negeb“ und das Ostjordangebiet strömte Welle auf Welle aus den riesigen und doch für ihre Bevölkerung ewig zu kleinen Wüsteneien Arabiens, während gleichzeitig aus dem östlichen Nildelta und der Sinaihalbinsel längs der Küstenebene die halbansässigen Stämme durch die Ausdehnung des mächtigen Ägyptens nordwärts geschoben wurden; vom Norden her versuchte das Großreich der Hethiter, dessen Mittelpunkt im östlichen Kleinasien lag, nach Süden Raum zu gewinnen; und vom Osten her beeinflußte die wachsende Macht Babyloniens und später Assyriens aufs stärkste die Bewegungen der Nomaden in der syrischen Wüste, indes in umgekehrter Richtung an der Küste gelandete Fremdvölker die reichen Ebenen des Euphrat und Tigris zu gewinnen suchten.

Welche Bevölkerung fanden die Israeliten vor, als sie in der Zeit, von der die Tell el Amarna-Briefe erzählen (ca. 1400 v. Chr.), an der Südostgrenze Palästinas auftauchen?

In den ältesten Zeiten, von denen wir wissen, war Palästina von semitisch redenden Stämmen besetzt; das lehren mit voller Eindeutigkeit die semitischen Namen der Flüsse, Gebirge und Städte im dritten Jahrtausend, ja bis ins vierte Jahrtausend hinauf. Ob sie eine andersartige Bevölkerung verdrängt oder unterjocht haben, wissen wir nicht; sicher ist, daß sie geraume Zeit, mindestens ein Jahrtausend lang, Palästina beherrschten und hier eine hohe seßhafte Kultur schufen, deren Überreste wir in ummauerten Städten, wohlgefügten Bauten, Wasseranlagen, Hausgeräten und den Symbolen eines in feste Formen gegossenen Kultus von Jahr zu Jahr mehr aus der Erde heben. Man bezeichnet diese Schicht im Anschluß an die Bibel als die kanaanitische. Ihre am weitesten nach Norden und Westen vorgeschobenen Ausläufer waren die Phönizier, die in späterer Zeit, als Palästina bereits israelitisch war, so sehr als typisch für die kanaanäische Schicht angesehen wurden, daß „Kanaani“ einfach „Händler“ hieß, und der kanaanäische Baal der Gott von Zidon. Von den Kanaanäern übernahmen die Israeliten auch die Schrift, die erste Buchstabenschrift der Welt. Das Gebiet der Kanaanäer umfaßte dereinst unzweifelhaft ganz Palästina, mindestens das westjordanische, und wir finden ihre Spuren ebens in Jericho im südlichsten Teil des Landes, in Taanach und Megiddo im mittleren, wie im Bergland von Galiläa bis zur Grenze des phönizischen Gebiets. Auch Jerusalem war von semitischen Kanaanäern besetzt und tritt uns in den Amarna-Briefen als Urusalim unter der Herrschaft eines Priesterkönigs (also wohl schon in dieser frühen Zeit mit dem für alle Zeiten so bedeutsamen Heiligtum auf Moria) entgegen.

Über den körperlichen Habitus dieses Volkes läßt sich wenig Sicheres sagen. Nach ihrer Sprache, ihrem Kultus und den spärlichen Abbildungen auf ägyptischen Denkmälern ist es im wesentlichen mit den uns besser bekannten Semiten der späteren Schicht, der auch die Hebräer angehören, nahe zusammenzustellen. Es kann aber kaum ein Zweifel bestehen, daß die Kanaanäer bei ihrem Eindringen in Palästina eine nicht näher bekannte Urbevölkerung vorgefunden, unterjocht und aufgesogen haben.

Als aber die Hebräer nach der Mitte des 2. Jahrtausends in Palästina erschienen, waren die kanaanäischen Stämme in ihrem Besitzstande durch neue Einwanderungen bereits schwer erschüttert. In diese Zeit fallen die jahrhundertlangen Kämpfe zwischen den Ägyptern und den Hethitern um den Besitz Syriens, die ihren Abschluß um die Mitte des 13. Jahrhunderts in dem Friedensvertrag zwischen Ramses II. und Chattusil durch Festsetzung des Orontes als Grenze der beiderseitigen Interessengebiete fanden. Bei der Bedeutung, die die Hethiter neuerdings für die Völkergeschichte des vorderen Orients gewonnen haben, verdienn sie in diesem Zusammenhange besondere Beachtung.

F. v. Luschan hat 1892 die Hypothese aufgestellt, daß den Hethitern ein überragender Anteil an der Konstituierung der jüdischen Rasse zukomme. Er kam zu dieser Meinung durch anthropologische Untersuchungen an der heutigen Bevölkerung Kleinasiens, die ihn zur Annahme einer für ganz Kleinasien und Syrien gleichartigen, durch die Hethiter und die heutigen Armenier vertretenen Urbevölkerung führten. Auf der anderen Seite schloß Luschan aus seinen Ausgrabungen bei Sendschirli in Nordsyrien, bei denen zahlreiche hethitische Bauten und Kunstwerke zutage kamen, daß hier in Nordsyrien der Mittelpunkt der hethtischen Macht zu suchen sei.

Beide Annahmen sind durch die seitdem erfolgten Entdeckungen nur zum Teil bestätigt worden. Den wichtigsten Fortschritt der Erkenntnis brachten hier die Funde Hugo Wincklers, der unter Ausschluß jedes Zweifels das im nordöstlichen Kleinasien liegende Boghazköi als die Hauptstadt des hethitischen Großreichs des 13. Jahrhunderts nachwies und hier das Duplikat des oben erwähnten, uns aus Ägypten bereits bekannten Friedensvertrages mit Ramses II. fand. Er zeigte weiter, daß fast alles, was von hethitischen Denkmälern jenseits des Taurus, also in Syrien, gefunden wurde, einer wesentlich jüngeren Zeit angehört und das deutliche Gepräge einer hethitisch-semitischen Mischkultur aufweist. Hier war also nicht Zentrum, sondern Außenprovinz. Hierzu paßt ausgezeichnet die Tatsache, daß eben an der Südgrenze dieses Gebietes, am tiefen Oronteseinschnitt, Hethiter und Ägypter bei ihren Ausdehnungsversuchen zusammenstießen. — Auch die biblische Überlieferung hat in einer merkwürdigen, in Josua I, 4 erhaltenen Stelle diese Grenzen des Hethiterreichs völlig korrekt angegeben: „Von der Wüste und dem Libanon bis an den großen Strom Euphrat, das ganze Land der Hethiter, bis an das große Westmeer.“

Was weiter südlich, im Palästina der Hebräer, von Hethitern und hethitischen Erzeugnissen sich findet, ist Einzelimport. Die Hethiter als Masse sind niemals bis nach Palästina vorgedrungen.

Auch der anthropologische Teil von Luschans Hypothese, die heute noch die jüdische Rassenlehre beherrscht, kann vor einer eindringenden Kritik nur zum Teil bestehen. Richtig ist daran, daß die Hethiter das wesentliche Element der Bevölkerung Kleinasiens und später vielleicht auch Nordsyriens darstellen. Über ihre Körperbeschaffenheit sind wir durch ihre zahlreichen eigenen und durch ägyptische Darstellungen sowie durch Luschans ausgedehnte Untersuchungen an der heutigen Bevölkerung Kleinasiens gut unterrichtet. Sie erscheinen als ein Stamm von untersetzter Statur, mit dunklen Augen und dunklem, schlichtem, in einem Zopf herabhängendem Haupthaar, sehr kurzem und hohem Schädel und sehr charakteristischer großer und fleischiger, stark gebogener Nase — alles Charaktere, die am heutigen Armenier wiederkehren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Autonomie Galiziens und die Juden.

Brief aus Galizien.

Die polnische Öffentlichkeit wird seit vielen Jahren von einer stark aggressiven Stimmung gegen die Juden beherrscht. Der Krieg hat den Haß gesteigert. Wir hier in Galizien werden, wie in so manchem Lande, von Schreiern ohne Verantwortung und von vielen, die ihre eigenen Fehler bemänteln wollen, für jede Preissteigerung verantwortlich gemacht. Es hetzen gegen uns die größten Zeitungen Galiziens, sie weisen auf den Kampf hin, der gegen die Juden im besetzten polnischen Gebiete geführt wird, und verlangen, daß die Polen in Galizien dieses „gesunde" Beispiel nachahmen und einen einheitlichen Nationalstaat schaffen sollen. Die Juden werden als Fremde und Unzufriedene hingestellt, die, wenn die Zeit der Befreiung für alle Polen kommt, mit den Feinden Polens zusammengetan werden, wie sie jetzt die Zentralmächte zum Schaden Rußlands sehr stark unterstützt hätten. Wer dieser großen nationalen Aufgabe eingedenk sei, müsse im Kampfe gegen die Juden unerbittlich sein.

Aber nicht nur aus politischen, sondern auch aus sozialen Gründen müsse der Kampf gegen die Juden aufgenommen werden. Denn die Juden bilden den dritten Stand in Polen, ein Volk aber könne nur dann existieren, wenn es einen eigenen dritten Stand hat. Diesen dritten Stand können die Polen aber dann schaffen, wenn sie die Juden zur Auswanderung zwingen. Nicht allein die Boykottbewegung ist das richtige und einzige Mittel, sondern es muß auch versucht werden, durch Verordnungen und Gesetze die Existenz der Juden zu untergraben.

Und wirklich, dort wo die Polen die Macht haben, nützen sie ihre Macht schon jetzt aus und vernichten unsere Existenz. Die Juden müssen das Land verlassen und jenseits des Ozeans ihren Broterwerb suchen. Die Veröffentlichungen der Emigrantenbureaus der Vereinigten Staaten beweisen, daß von den Juden Galiziens zehnmal so viele auswandern, wie z. B. von den sonst sehr armen Ruthenen. So emigrierten in den Jahren 1902—1911:

	Freie Berufe	Berufs-arbeiter	Selbständ. Bauern	Diener	Andere Berufe	Ohne Beruf
Juden . .	0,747	383,240	12,774	68,034	35,999	441,024
Polen . .	1,412	47,858	239,183	127,538	1,870	173,719
Ruthenen .	0,129	2,916	52,946	25,900	0,92	18,097

Daß die Ruthenen nicht in so starkem Maße auswandern müssen, wie die Juden, verdanken sie in Galizien dem Landtage, in dem sie durch ihre Vertreter geschützt werden. Wir Juden dagegen sind schutzlos. Die wenigen Abgeordneten „mosaischer Konfession" sind auch keine jüdischen Vertreter. Sie verdanken ihre Mandate den Bezirkshauptleuten, die für sie bei den Wahlen manipulieren, und daher haben sie nicht den Mut, für jüdische Interessen einzutreten. Sie wissen, daß sobald sie jüdische Interessen vertreten, die Bezirkshauptleute, die nur das ausführende Organ des polnischen Nationalrates sind, sie bei den Wahlen stürzen. Denn nicht die Stimmenzahl ist ausschlaggebend bei den Wahlen in Galizien, sondern der Wille des Bezirkshauptmanns, der befiehlt, wer aus der Urne gewählt herauskommen muß. Die Bezirkshauptleute aber wollen nur solche jüdische Vertreter haben, die ihren Willen tun. Es werden zwar vor den Wahlen Umfragen über das Elend unter den Juden veranstaltet, um vor den Wahlen die Position der „jüdischen" Abgeordneten zu retten, aber nach den Wahlen wollen der polnische Landtag und der Landesausschuß nichts mehr von den Juden wissen. Im Gegenteil, dort wo der Landtag die höchste Instanz ist, d. h. dort wo wir in Galizien die Autonomie haben, sind die Juden weder als Beamte noch als Bürger zugelassen. Weder der Landesausschuß noch die Bezirksausschüsse, noch die Magistrate haben jüdische Beamte oder Angestellte, und die wichtigen Gesetze, die der galizische Landtag seit vielen Jahren beschlossen hat, sind alle judenfeindlich. Den Juden bleibt nichts übrig als auszuwandern, um nie zurückzukehren.

Es kehrten aus den Vereinigten Staaten nach Österreich zurück:

	1908	1909	1910	1911	1912
Juden	1 758	1 409	1 409	1 827	2 121
Polen	28 048	10 292	9 643	18 499	22 510
Ruthenen	3 966	1 762	1 819	3 710	5 339

Die Juden kehren nicht nach Galizien zurück, weil sie wissen, daß die politische Lage im Lande sich immer verschlechtert.

Die geschilderten Verhältnisse beziehen sich auf die Lage der Juden in Galizien vor dem Kriege, als noch Wien die Zentrale war, als im Parlamente die Staatsgesetze beschlossen wurden, und es eine Zentralregierung gab, die immer gerecht und objektiv uns gegenüber war. Wenn Galizien eine Sonderstellung erhält, wird die Judenschaft in Galizien der Willkür der polnischen Beamten ausgeliefert werden. Früher fürchtete der polnische Beamte einen Rekurs nach Wien, sobald er die höchste Instanz wird, werden für die Juden traurige Zeiten beginnen. Die Juden werden in

stärkerem Maße auswandern müssen, die Frage ist nur wohin.

Und doch liegt es im Interesse der Zentralregirung und der Deutschen wie auch der Polen, daß wir in Galizien Existenzmöglichkeiten finden.

Galizien ist eines der Absatzgebiete für die westösterreichische und die deutsche Industrie. Die Juden waren immer die Vermittler zwischen Westösterreich, Deutschland und Galizien. Die Polen predigten den Boykott, weil wir „preußische" Waren ins Land brachten. (Unter „preußisch" verstehen die Polen alles was aus deutschen Fabriken stammt.) Es durfte zwar die polnische Schuhfabrik „Gafota", die von der polnischen Industriebank geschaffen wurde, in Münchengrätz Schuhe mit ihrem eigenen Firmenstempel machen lassen und diese als einheimische Schuhe verkaufen, aber bei den jüdischen Vertretern der Firma „Salamander" wurden noch 14 Tage vor Kriegsausbruch die Scheiben eingeschlagen und Flugzettel verteilt: „Fort mit den Preußen!" Nach dem Kriege wird es vermutlich nicht besser werden. Wenn der jüdische Kaufmann fehlt, wird keine deutsche Ware nach Galizien kommen.

Aber auch die Polen brauchen die Juden. Galizien muß erst fremdes Kapital ins Land ziehen, weil das Eigenkapital sehr gering ist. Die Polen werden unsere Erfahrungen und auch unsere Kapitalien brauchen. Wir können als Kaufleute mit großer Erfahrung billigere und bessere Waren ins Land bringen, und für vieles, das im Lande erzeugt werden wird, bessere Absatzgebiete finden, als der unerfahrene polnische Kaufmann. Galizien steht noch vor oder höchstens am Beginn der merkantilistischen Epoche. Es muß den Goldstrom ins Land ziehen, es muß gute Absatz- und Bezugsmärkte haben, und das kann nur der erfahrene jüdische Kaufmann besorgen. Die Polen dürfen und können nicht eine nationale Industrie, sondern sie müssen eine Staatsindustrie schaffen und in dieser Staatsindustrie wollen und können wir mitschaffen; Industrie und Handel sind ohne uns unmöglich. Politisch wollen wir Polen und dadurch Staatsbürger des polnischen Reiches, national aber Juden sein.

Die Judenschaft Galiziens hat mehr als genug Anlaß zu fürchten, daß nicht staats- und ökonomische Fragen maßgebend für den polnischen Reichstag oder Landtag sein werden, sie sind überzeugt, daß der polnische Landtag den Boykott der Juden durch Gesetze und Verordnungen unterstützen wird. Ihre einzige Hoffnung ist, daß die Zentralregierung in Wien ihre Rechte sichert, und zwar schon in dem Gesetzentwurfe, den sie dem Parlament vorlegen wird, und sei es auch nur, damit sich nicht der ganze Strom der jüdischen Emigranten nach Westösterreich ergießt.

Ben Jehoschua.

Die Vertreter der österreichischen Juden beim Kaiserpaar.

Montag, den 11. Dezember um 11.45 Uhr vormittags wurde eine Huldigungsdeputation der österreichischen Judenschaft in der Wiener Hofburg von Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin empfangen. An der Deputation nahmen teil als Vertreter der Wiener Kultusgemeinde Oberrabbiner Dr. Güdemann, Präsident Dr. Alfred Stern, 1. Vizepräsident Hofrat Dr. Benjamin Rappoport, namens der Prager Israelitischen Kultusgemeinde der 1. Vizepräsident Robert Fuchs Edler v. Robettin, der Obmannstellvertreter der Repräsentanz der böhmischen Landesjudenschaft Dr. Heinrich Rosenbaum, für die Brünner Gemeinde Adolf Herdan, der Vertreter des mährisch-jüdischen Landesmassafondes Dr. Sigm. Schimmerling, der Regierungskommissär der Lemberger Kultusgemeinde Dr. Emil Parnes, der Präsident der Krakauer Gemeinde Dr. Samuel Tilles, der Vorsteher der Kultusgemeinde Pilsen Dr. Jos. Schanzer, für die Czernowitzer Gemeinde Landtagsabgeordneter Dr. Neumann Wender, für die Kultusgemeinde Troppau Dr. Theodor Sonnenschein, Linz, Benedikt Schwager, Graz Simon Rendi, Triest Direktor Karl Schütz, Innsbruck Wilhelm Dannhauser, Wiener-Neustadt Dr. Wilhelm Wolf z. Zt. Regimentsarzt).

Nachdem das Kaiserpaar den Audienzsaal betreten hatte, trat Oberrabbiner Doktor Güdemann einige Schritte vor und erbat sich die Erlaubnis, mit bedecktem Haupte die hebräischen Segensworte im Namen der gesamten österreichischen Judenschaft über das Herrscherpaar aussprechen zu dürfen. Nach erteilter Genehmigung sprach der Oberrabbiner erst den hebräischen Segensspruch und fuhr dann deutsch fort: „Gepriesen sei der ewige Weltenherr, der in seiner Gnade den Abglanz göttlicher Majestät auf die glorreichen Häupter Eurer Majestäten herabgesenkt hat und zu dem wir inbrünstig beten, daß dieser Abglanz in immer hellerem Lichte des Glückes, der Freude, des Segens und des Friedens über Euren Majestäten erstrahlen möge. Amen." In dieses Amen stimmten alle Anwesenden ein. Sodann hielt der Präsident der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde Dr. Alfred Stern eine Ansprache an den Kaiser und die Kaiserin.

Der Kaiser erwiderte:

„Die mir und der Kaiserin von den Vertretern der israelitischen Kultusgemeinden im Namen ihrer gesamten Glaubensgenossen dargebrachte Huldigung nehmen wir mit herzlicher Erkenntlichkeit entgegen. Die jüdische Bevölkerung hat immer ihre Liebe und Anhänglichkeit an mein Haus und das Vaterland bewiesen und in der gegenwärtigen großen Zeit zu den unter Gottes gnädigen Beistand erzielten Erfolgen opferfreudig mit Gut und Blut beigetragen. So wie ich von der Unerschütterlichkeit dieser patriotischen Gesinnung überzeugt bin, ebenso mögen Ihre Glaubensgenossen versichert sein, daß sie sich in meinen Landen der allen Bürgern gewährleisteten Rechte stets uneingeschränkt werden erfreuen können. Gerührt von den Segenswünschen, die Sie in Ihren Gotteshäusern für mich und die Meinen zum Himmel senden, sagen wir Ihnen auch für die fromme Bekundung Ihrer treuen Gefühle unsern wärmsten Dank."

Die Antwort des Kaisers, mit lauter Stimme und ausdrucksvoller Betonung gesprochen, übte auf die Anwesenden den tiefsten Eindruck aus.

Der Kaiser war ungemein leutselig und unterhielt sich mit allen Herren auf das Freundlichste. Die Audienz dauerte dreiviertel Stunden.

Zur Psychologie christlicher und jüdischer Schüler.

Daß das jüdische Rassenproblem dank der ihm innewohnenden besonderen Eigentümlichkeiten starken Anreiz zur Betätigung rassenpsychologischer Studien bietet, kann nicht Wunder nehmen. Diesem Anreiz scheint auch die vorliegende Abhandlung „Zur Psychologie christlicher und jüdischer Schüler" von Dr. Ottokar Nemecek[1]) ihre Entstehung zu verdanken. Auf der Grundlage der neuesten Methoden der experimentellen Psychologie hat der Verfasser mit dankenswerter Objektivität Vergleiche zwischen der seelischen Beschaffenheit christlicher und jüdischer Schüler österreichischer Schulen angestellt, deren Ergebnisse geeignet sind, das größte Interesse der jüdischen Öffentlichkeit zu erwecken.

An der Hand von Zeugnissen, schriftlichen Arbeiten und durch Versuche wurde eine exakte Feststellung psychologischer Unterschiede zwischen christlichen und jüdischen Schülern und Schülerinnen einer Wiener Handelsakademie, Handelsschule und einer Realschule versucht, deren Ergebnisse folgende sind:

Die Zensurstatistik, angestellt auf Grund der Zeugnisnote, ergab, daß in den sprachlich-historischen Fächern die jüdischen Schüler durchwegs bessere Leistungen zu verzeichnen haben. Da der Fleiß der jüdischen Schüler in sämtlichen Gegenständen ein viel geringerer war, als der ihrer christlichen Kameraden, ist dieses Ergebnis umso bemerkenswerter. Die Ursache untersucht der Verfasser nicht näher und läßt die Frage unbeantwortet, ob die festgestellte größere Sprachgewandtheit der Juden die Folge angeborener Veranlagung oder ein Produkt des Milieus ist, „in dem die Kinder von Juden oft Zeugen und Teilnehmer eines lebhafteren Gedankenaustausches sind". Sprachbegabung gehört bekanntlich seit altersher zu den Eigenschaften, die die Juden in hohem Maße besitzen sollen. Besonders hervorstechend ist diese Begabung bei den Juden des Orients, deren ungeheuere Sprachgewandtheit jeden Reisenden in Erstaunen versetzt.

Ganz besonders charakteristisch ist die Zensurtabelle der sprachlichen Leistungen der christlichen und jüdischen Schülerinnen der Handelsschule. Ist der Unterschied in den Fleißnoten zu Ungunsten der Jüdinnen ein erschreckend großer, so ist das Ergebnis der Zensur in den Fremdsprachen und dem Deutschen bei ihnen ein weit besseres. Was der Verfasser auf Seite 18 über die Ursachen des geringen Fleißes der jüdischen Schülerinnen sagt, scheint nur allzu wahr zu sein, deckt es sich doch mit der oft gemachten Wahrnehmung, daß den jüdischen Schülerinnen, die eine Handelsschule besuchen, das Streben, in dem kaufmännischen Berufe eine Lebensstellung zu erlangen, fehlt. „Sie werden", so heißt es dort, „allzu häufig nur aus dem Grunde in die Handelsschule geschickt, um sie noch vom 14. bis zum 16. Lebensjahre außer dem Hause zu beschäftigen." Jeder, der diese Erscheinung in einer Reihe von Einzelfällen auf ihre Gründe zu prüfen Gelegenheit hatte, wird dem Verfasser Recht geben. Es ist nicht immer die Not, um deretwillen unsere Mädchen in die Bureauarbeit gesteckt werden; daß hier eine der wichtigsten Ursachen für so viele schwere Schäden liegt, kann keinem Einsichtigen entgangen sein.

Die Zensurstatistik der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer zeigt die größere Tüchtigkeit der Juden in den im Wesen intellektuellen Fächern Mathematik, Chemie und Physik. Hier werden in erster Linie der Intelligenz des Schülers Aufgaben gestellt, hier gilt es Gesetze und Formeln zu entwickeln und anzuwenden. In der Naturgeschichte und Geographie halten die Leistungen der beiden Schülergruppen einander die Wage. In den Leistungen, die im Wesen einer Reproduktion eines Gedächtnisstoffes beruhen, kann kein Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Schülern wahrgenommen werden. In der Geometrie überwiegen die guten Leistungen in dem Maße bei den Juden, als die Aufgaben einen mathematischen Charakter annehmen."

In den Handelsfächern und insbesondere in den juristischen Fächern „übertreffen in deutlicher Weise die jüdischen Schüler die christlichen." Der Verfasser meint hiezu, hier zeige sich „die größere Reife der jüdischen Schüler auf dem Gebiete der abstrakten Gedankenarbeit."

Was schließlich die „Fähigkeiten" anlangt, so haben die Juden schlechtere Leistungen aufzuweisen in Zeichnen, Kalligraphie und der äußeren Form der schriftlichen Arbeiten. Eine Folge des geringeren Fleißes und der größeren Nachlässigkeit. Dagegen sind sie den christlichen Schülern in der Stenographie überlegen, was nach des Verfassers Ansicht darauf beruht, daß hier „die Leistung einen zum Teil intellektuellen Charakter zeigt, zum Teil auf der Raschheit ihrer Durchführung beruht." Nicht unerwähnt soll auch die nichts weniger als erfreuliche Tatsache bleiben, daß die Juden den Christen im Turnen recht bedeutend nachstehen, und daß sie viel häufiger um eine Dispens vom Turnunterrichte nachsuchen.

Was schließlich die „Allgemeinen Noten", das sind die Noten über „Fleiß" und „Betragen" betrifft, so wurde schon erwähnt, daß der Fleiß der jüdischen Schüler sich nicht auf der gleichen Höhe hält wie ihn die christlichen Schüler aufzuweisen

[1]) Heft 128 der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung" herausgegeben von J. Truper, Verlag Hermann Beyer u. Söhne, Langensalza 1916, Preis 90 Pfg.

haben. Dasselbe ist auch beim „Betragen“ der Fall. Der Verfasser meint dazu: „Die Ursache dieser Erscheinung liegt wohl unzweifelhaft zunächst in der größeren Lebhaftigkeit der Juden, die als Schwätzer und Ruhestörer — wie jeder Lehrer bestätigen wird — die christlichen Mitschüler überragen. Leider ist die an sich schätzenswerte Lebhaftigkeit der jüdischen Schüller mit einem Mangel an Zucht verquickt, mit der mangelnden Fähigkeit des Innehaltens angesichts äußerer Eindrücke. Der jüdische Schüler empfindet das unstillbare Bedürfnis, auf jeglichen Reiz sofort nach außen zu reagieren.“

Wenn es vielleicht auch verfehlt ist, auf Grund der einen statistischen Untersuchung, die der Verfasser angestellt hat, deren Ergebnisse als unbedingt allgemein für die jüdischen Schüler überhaupt anzusehen ‚so bestätigen doch zahlreiche Wahrnehmungen vorurteilsloser und ganz gewiß nicht antisemitisch empfindender Christen und Juden diese Ansicht Dr. Nemeceks. Wir, glaube ich, sollten die Letzten sein, diesen Mangel zu bestreiten; die Klage über die fehlende Disziplin erscheint zu oft in unseren jüdischen Blättern, als daß sie hier wiederholt werden müßte.

Es folgen nun in der Abhandlung die Ergebnisse einer Reihe von hochinteressanten psychologischen Versuchen. Der Raum erlaubt es nicht, länger bei dem Binetschen Versuche der Bildbeschreibung zu verweilen. Es wurde von einer großen Zahl Schüler die Beschreibung eines Bildes verlangt, das einen Ausbruch des Ätna darstellte. Die Beschreibungen werden nach den in der Darstellung vorherrschenden Elementen gruppiert, wobei sich ergab, daß gegenüber dem rein beschreibenden und dem beobachtenden, d. h. das Bild als einen Vorgang auffassenden Typus, der bei den Christen überwog, die Juden zum größeren Teile dem sogenannten „emotionellen“ Typus angehören, d. h. die von ihnen verfaßten Darstellungen zeigen neben reiner Beobachtung auch die Wirkung von Empfindungen, die das Bild auslöst. Es kommt auf diese Weise zu einer Reihe höchst interessanter Feststellungen, als deren Kern sich ergibt: „Der christliche Schüler denkt real, der jüdische verbal, der christliche Schüler lebt sich in die zu beschreibende Szene ein, und trachtet sie in einem anschaulichen Bilde festzuhalten, der jüdische Schüler schwelgt in den Gefühlswirungen der dargestellten Vorgänge.“ Hiebei kommt dem jüdischen Schüler eine auffällig hervortretende größere Sprachbeherrschung zu gute.

Auch über andere Versuche berichtet der Verfasser, so über den Aschaffenburger Versuch der Wortreproduktion und Versuche über die Schreibgeschwindigkeit, mit dem Ergebnis einer größeren Schreibgeläufigkeit der Juden als „Folge eines rascheren, lebhafteren Vorstellungsverlaufes“ und als „Ausdruck der rascheren Reproduktionsfähigkeit.“

Sind bisher die reinen Resultate der statistischen Vergleichung und der praktischen Versuche angeführt worden, ohne die Ursachen näher zu untersuchen, so befaßt sich der Autor in dem vierten und letzten Abschnitte mit der Frage der Rassenunterschiede, d. h. mit der Frage: „Welche psychischen Grundqualitäten bedingen die Unterschiede in den Leistungen der christlichen und jüdischen Schüler?“

„Lebhaftere Intellektualität“ und stärkere „Emotionalität“ sind nach Dr. Nemeceks Ansicht diese Grundqualitäten. Der jüdische Schüler hat eine stärkere Begabung für das Abstrakte, Begriffliche, eine stärkere intellektuelle Veranlagung; daneben aber eine Vorliebe für das Sentimentale als Folge der lebhafteren Emotionalität. Die Ergebnisse der Untersuchungen der früheren Kapitel gipfeln in diesen Feststellungen, die obenerwähnten Resultate der Zensurstatistik und der Versuche ergeben, nebeneinandergestellt, dieses Endresultat.

Die Frage, welches die Ursache dieser psychischen Grundqualitäten ist, führt zum Rassenproblem. Ob die Juden als Gesamtheit eine Rasse sind, läßt der Verfasser unerörtert, er beschränkt sich darauf, die Psychologie der in den Wiener Schulen studierenden Juden festzuhalten, allerdings in der Absicht, damit einen neuen Beweis für die für ihn feststehende Tatsache zu erbringen, daß das Judentum inerhalb unserer Gesellschaft eine besondere psychische Persönlichkeit darstellt.“ Seine Schlußworte aber geben uns einen Fingerzeig, aus dem Wirrwarr der verschiedenen jüdischen Rassentheorien einen Ausweg zu finden und mehr Licht in das Dunkel jüdischer Rassenpsychologie zu bringen. Wie Dr. Nemecek hier streng wissenschaftlich und mit nicht genug zu rühmender Objektivität die psychische Eigenart eines kleinen Teiles der mitteleuropäischen Judenschaft erforscht hat, so wäre es Aufgabe unserer Gelehrten, diese Art Untersuchung an zahlreichen anderen Stellen des jüdischen Volkskörpers fortzusetzen. Dann erst werden die Grundlagen für die Untersuchung des jüdischen Rassencharakters im allgemeinen geschaffen sein, von dem heute noch die konträrsten und unsinnigsten Ansichten verbreitet sind.

A. Teena („Selbstwehr“).

Eine Flüchtlingsnotschule in Prag.*)

Von Auguste Hauschner.

In der Hauptstadt Böhmens lebt ein Geschlecht von jungen Männern, neuzeitliche Dichter von Bedeutung sind dabei, die mit Wort und Schrift für den Zionismus kämpfen, für den Traum, das in der Welt zerstreute, durch Rassegleichheit mehr getrennte als geeinte Volk der Juden, durch die Gemeinsamkeit des Raumes zur Nation zu schweißen. Sie setzen ihre stärkste Hoffnung auf die Stammesbrüder aus dem Osten, die ihnen als die auserwählten Träger der messianischen Idee erscheinen. Als die Woge der aus Galizien und Polen weggejagten Juden Prag überschwemmte, haben sie sich nicht damit beschieden, die körperliche Not der Flüchtlinge zu stillen, auch ihrem Geist brachten sie Nahrung zu und trachteten danach, den Kindern ein Erdreich zu bereiten, daß sie darin für eine glücklichere Zukunft reiften. In Prag und anderen Städten Böhmens wurden für die noch und schon dem Unterricht Verpflichteten Notschulen eingerichtet, die nach Ablauf eines Jahres die Früchte ihrer Tätigkeit weiteren Kreisen vorzuweisen suchten.

Es war eine Ausstellung, die sich äußerlich nicht von ähnlichen Veranstaltungen unterschied, nur der Schauplatz gab ihr die besondere Prägung. Auf kleinen Tischen waren, in hergebrachter Weise, die Proben der Schülerleistungen gebreitet, doch den Saal, in dem die Tafeln standen, umliefen, in Deckenhöhe, farbige Schilderungen jü-

*) Aus dem Sammelwerk „Das jüdische Prag“.

discher Gebräuche, unter seinen Fenstern war das Legendenbuch des uralten Judenfriedhofs aufgeschlagen, und hinter allen ausgestellten Handgeschicklichkeiten ahnte der Gedanke des Besuchers die jungen Wesen, von deren Fleiß sie stammten. Da verloren sie die stumme Dinglichkeit und führten eine bildhafte und ausdrucksvolle Sprache.

„Seht uns an," redeten die feinen Nadeleien, die Perlentaschen, kunstvoll gestickten Wäschestücke, genetzten und durchzogenen Decken, die Papparbeiten und die Schnitzereien, „die Finger der als unsauber geschmähten, gering geschätzten Flüchtlingssippe haben binnen kurzem den Geschmack und die Geschicklichkeit erworben, um uns so genau und sauber herzustellen."

„Schaut her," riefen von den Wänden eine Anzahl in Wasserfarben ausgeführte Landschaftsskizzen, „die uns schufen, waren bisher von der Natur durch Ghettomauern abgetrennt. Haben ihre ungeübten Sinne die Wahrnehmungen der Erscheinung nicht mit soviel Ursprünglichkeit erfaßt und wieder hergegeben, daß diese Blätter fast an Japan mahnen und an die Nachempfinder der Asiatenkunst?"

Aus einem Stapel aufgehäufter Hefte drang ein rührendes Geflüster. Die Allerkleinsten hatten darin ihren Lebenslauf beschrieben. Das Erleben von Geschöpfen, die, geboren auf des Daseins Schattenseite, seit dem ersten Atemzug von Feindlichkeit umgeben, als Vaterland und Heimat nichts besaßen, wie die Familie und das Elternhaus. Der Krieg, das grausige Ereignis, das sie dieses Obdaches beraubte, stand im Mittelpunkt ihrer Bekenntnisse, und das Verlangen nach der Rückkehr in die schmerzensreiche Bodenständigkeit. Keine Klagen, bescheidene kleine Bitten. Die Meisten wollten lernen, wenige nur Geld verdienen, einige vor allem glücklich sein. Und wie ein dunkler fremdartiger Tropfen in dem Blut der Jugend, in allen regte sich, als Erbteil ihrer Ahnen, die Sehnsucht nach dem Messias, daß er komme und sie von der bitteren Knechtschaft löse.

Blüht hier die blasse Blume einer Hoffnung auf? Die dichterische Zuversicht der Schulstifter bejaht es. Sie vertraut, daß in der Tiefe der großen Finsternisse, in denen Millionen Mißachteter und Wurzelloser schmachten, ungehobene schöpferische Kräfte ruhen, die sie zutage heben, die sie zu Taten wandeln will. Bei den Unmündigen, bei den noch nicht Erstarrten setzt sie mit der Arbeit ein. Mehr als das Zeugnis einer Wohltat soll die Ausstellung der Flüchtlingsnotschule bedeuten. Sie soll der Anfang eines neuen Menschheitswerdens sein.

Welt-Echo

Die „Münchener Zeitung" brachte in ihrer Nummer vom 15. November eine Rezension von Wilhelm Mauke über die Aufführung der Taubmannschen Oper „Porzia" in Frankfurt. Sie enthält die folgenden Worte: „Trotzdem das Shylock-Problem in Frankfurt gewiß besonders sympathisch ist . . . . .". Es kann nicht jeder ein Lessing sein, aber bis zum Tiefstand eines antisemitischen Possenreißers braucht man deswegen auch nicht unbedingt herabzusinken.

Literarisches Echo

„Das jüdische Prag"

Soeben ist unter diesem Titel im Verlag der Prager „Selbstwehr" (Prag II, Tuchmachergasse 34) eine Sammelschrift erschienen, die das geistige Antlitz des jüdischen Prag, dieser in den letzten Jahren im Brennpunkt des literarischen Interesses stehenden Stadt, in zahlreichen literarischen, künstlerischen und historischen Beiträgen zeichnen will. Der erste Abschnitt „Das Problem des jüdischen Prag" enthält folgende Aufsätze: Martin Buber, An die Prager Freunde; Alfons Paquet, Prag; Prof. Dr. Wilh. Jerusalem (Wien), Die Schwellenstadt, Engelbert Pernerstorfer, Die Prager Juden; Herm. Bahr, Ewige Stadt; Alb. Ehrenstein, Café „Prag"; Mathias Acher, Über Prag; Paul Leppin, Eine jüdische Kolonie; Theodor Herzl, Die Prager Juden zwischen den Nationen. — Der zweite Abschnitt „Ethik und Gemeinschaft" umfaßt Essays von Max Brod, Dr. Felix Weltsch, Herbert von Fuchs, Felix Stößinger, Dr. Max Wertheimer, Karl Tschuppik, Dr. Robert Weltsch, Adolf Böhm, Alfred Lemm. Die Sammelschrift Weiß; Übersetzungen tschechischer Gedichte von Franz Werfel, Rudolf Fuchs, Clemens Hein, Otto Pick, Ernst Feigl, Friedrich Thieberger, Hugo Salus, Friedrich Adler, Else Lasker-Schüler, Oskar Wiener, Novellen usw. von Oskar Baum, Franz Kafka, Paul Kornfeld, Hans Natonek, Ernst Weiß, Übersetzungen tschechischer Gedichte von Ottokar Brezina, J. S. Machar, K. H. Macha, J. Neruda, J. Vrchlicky, J. Zeyer. — Kritische und historische Aufsätze von Hugo Bergmann, Otto Pick, Prof. Lad. Saloun, Dr. S. H. Lieben, Doz. Dr. J. Pollak, Dr. Theodor Weltsch, Friedrich Mautner, Paul Diamant, David Lieben, Prof. Dr. Alfr. Klaar, Auguste Hauschner u. v. a. Die Publikation enthält Illustrationen nach Werken von Eugen v. Kahler, Max Horb, Friedr. Feigl, Max Oppenheimer, E. M. Lilien, Prof. Lad. Saloun, Georg Jilovsky, Herm. Struck, zahlreiche Prager Ansichten, Reproduktionen alter Stiche, Bucheinbände usw. Umschlagbild von Hermann Struck. Preis M. 2.—, K. 2.80, mit Porto M. 2.20, K. 3.—. Außerdem erscheint eine Ausgabe auf Kunstdruckpapier zum Preise von M. 3.—, K. 4.50, mit Porto M. 3.30, K. 4.80.

Nur Erinnerungen von Paul Lindau. Erster Band. Mit Bildnis. 1. und 2. Auflage. Verlag der Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart u. Berlin. Geheftet M. 6.50, in vornehmem Halbpergamentband M. 9.—.

Ein gutes Stück deutscher Kulturgeschichte zieht an uns vorüber in diesen unterhaltenden Schilderungen. Wir wandern mit Lindau von einem Redaktionstisch an den anderen, und gewinnen von der Entwicklung der deutschen Presse in jenen politisch bewegten Jahrzehnten eine lebhafte Anschauung.

Vor allem aber zeichnen sich diese „Erinnerungen" durch eine Fülle glänzender Charakteristiken bekannter Männer — Ferdinand Lassalle und Emil Brachvogel, Lothar Bucher, Freiligrath, Auerbach, Hoffmann von Fallersleben — aus. Daß es darin an witziger Satire nicht fehlt, ist bei Paul Lindau selbstverständlich.

Feuilleton

Kadisch den Augen.

(Nach Eindrücken in der Synagoge zu Gunzenhausen. Chanukah 5670.

Lichtfest war — Chanukah!
Neben mir im summenden Gebete
Stand ein Blinder
Beugte sich vor Gott.
Seine Augen hatten matten Schein,
An der Stätte des Gebetes schwelten kleine Kerzen
Feierlich und still
Und der weite Raum
Dröhnte wieder von dem festen Schritte
Junger Makkabäer, die zum Kampfe zogen. —
Kriegsjahr war!
Bunte Bänder zog das Beten
Durch den Raum,
Fesselt Mensch an Mensch
Längstgelebte an die Lebenden
Und verflattert leis verhallend auf der Straße.
Herrlicher als alles auf der Welt,
Spiegelt sich in lichten Farben
In dem Blinden langverrauschte,
Wonnevolle Tempelzeit
An dem warmen Jordansufer.
Cymbeln klingen,
Pauken rauschen,
Säulen lauschen — und zerbersten — — —
Doch mein Alter steht erschüttert,
Sein Gesicht gen Ost gewendet
Spricht er leis zwei Kadischim
Für ein armes Totenpaar —
Für zwei tote schwarze Augen,
Die einmal das Glück gesehn.

Josef bin Rachel.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der Vizewachtmeister Nathan Ambrunn in München wurde zum kgl. bayer. Leutnant der Reserve in der 1. Trainabteilung ernannt.

Herr Arnold Marlé von den Kammerspielen in München wurde an die kgl. Hofbühne in Dresden berufen.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde verliehen dem Dr. Arnold Fuchs in Breslau, Stabsarzt Dr. Dinnendahl und Oberstabsarzt Hermann Hahn (Bad Nauheim).

Der Hof- u. Gerichtsadvokat Dr. Adolf Adler in Wien wurde zum kgl. bayer. Justizrat ernannt.

Die kgl. preuß. Rote Kreuzmedaille 3. Klasse wurde verliehen dem Rechtsanwalt Dr. Friedrich Buchmann in Regensburg, dem kgl. Hofrat Dr. Eugen Dörnberger und dem Kommerzienrat Josef Thannhauser in München.

Zum ordentlichen Mitglied der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München wurde ernannt der kgl. Geheimrat und ordentl. Universitäts-Professor Dr. Richard Willstätter in München. Ferner zum außerordentlichen Mitglied der außerordentliche Professor Dr. Robert Emden in München. Ferner zu korrespondierenden Mitgliedern die Universitätsprofessoren Dr. Ignaz Goldziher in Budapest, Dr. Otto Hirschfeld in Berlin und Dr. Heinr. Friedjung in Wien.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen den kgl. bayer. Leutnants der Reserve Ludwig Neu, Ernst Reichenberger, Max Vogel von der Infanterie und Ernst Altschüler und Jakob Mayer vom Train.

Israelitischer Lehrerverein für das Königreich Bayern. Nach dreijähriger Unterbrechung tritt die Verwaltung des Vereins wieder mit einem Rechenschaftsbericht vor die Öffentlichkeit. Dieser 34. Jahresbericht für 1913/15 zeigt, daß der Verein auch in den Kriegsjahren eine recht segensreiche Tätigkeit entwickelte; 1915 wurden an 34 Lehrerwitwen und -Waisen und an 25 dienstunfähige Lehrer M. 14 576.50 Unterstützungen und an 18 Religionslehrer M. 1800.— Alterszulagen gewährt; ein Staatszuschuß von weiteren 2000 M. kam in gleicher Weise zur Verteilung. Durch Gaben und freiwillige Spenden wurden M. 10 000.— aufgebracht.

Der Ausbruch des Krieges hat die Lösung mancher Fragen, die die Verhältnisse der israelitischen Lehrer berühren, in weite Ferne gerückt. Ganz besonders ist es die so notwendige Revision des Judenedikts, welche den Stand der Lehrer beeinflußt; möge eine solche nach dem Kriege sich baldigst Bahn brechen. Der Bericht hätte gut getan, einen Blick auf die Verhältnisse der Lehrer in den Kleingemeinden zu werfen; es ist dies ein trauriges Kapitel. Zu wünschen wäre, daß die gleiche Sorgfalt, die z. B. bei der Ausarbeitung der neuen Judengesetzgebung für Polen obwaltete, auch im neuen bayerischen Judengesetz sich geltend machen würde.

Eine größere Anzahl Lehrer sind im Heeresdienste; drei ließen im Kampf fürs Vaterland das Leben. Möchten den Verein auch ferner Freunde und Gönner in seinen edlen Bestrebungen unterstützen.

Würzburg. Der Rechenschaftsbericht der Israelitisch. Lehrerbildungs-Anstalt in Würzburg für das 52. Jahr ihres Bestehens, 1915/16, steht, wie die meisten Anstalten ähnlicher Art, im Zeichen des Krieges.

Fast alle Schüler der 6. sowie ein großer Teil der 5. Klasse stehen im Felde; eine Anzahl liegen verwundet in Lazaretten, während im abgelaufenen Jahre ein Zögling, Max Strauß aus Geroda, auf dem Schlachtfeld sein Leben lassen mußte. Der Unterricht für die in der Anstalt verbliebenen Schüler gestaltete sich in normaler Weise. Die Zahl der seit Bestehen derselben ausgebildeten und in die Praxis entlassenen Lehrer beträgt jetzt 431, die in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und noch weiter hinaus wirken.

Wenn auch der Eingang der Spenden nicht unbeträchtlich war, bleibt immer noch ein Defizit der Vorjahre und wäre eine Berücksichtigung der Anstalt durch weitere Kreise dringend wünschenswert.

An der Handelshochschule München sind im laufenden Semester insgesamt 162 ordentliche Studierende immatrikuliert worden gegen 119 im Winter-Semester 1915/16. Neu aufgenommen wurden 63 Studierende, darunter 8 Ausländer und 8 Damen. In der Gesamtzahl von 162 befinden sich 19 Damen und 12 Ausländer, sowie 100 im Felde stehende Studierende. Demnach sind 62 Studierende anwesend gegen 37 im Winter-Semester 1915/16. Außerdem sind 73 Hörer (28 W.-S. 15/16) und 50 Hospitanten (25 W.-S. 15/16) eingeschrieben.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Der jüdische Turn- und Sport-Verein München veranstaltet am Sonntag, den 31. Dezember d. J. eine Halbtagstour für seine Mitglieder. Treffpunkt 1.15 Uhr Isartalbahnhof. Fahrt Großhesselohe, Wanderung über Forst Kasten nach Planegg. Daran anschließend gemütliche Abendkneipe in der Bahnhofrestauration zur „Eiche", verbunden mit zahlreichen Darbietungen. Heimfahrt 12.10 Uhr. Ankunft 12.37 Starnberger Bahnhof. Liederbücher und gute Stimmung mitbringen. Fahrtkosen 55 Pfg. Der Turnrat.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Die Turnabende am 25. XII. 1916 und 1. I. 1917 fallen leider aus. Der nächste Turnabend findet am 8. Januar 1917 statt. Um auch unserer Jugend eine Turngelegenheit im jüdischen Turnverein zu bieten, eröffnet der Verein Anfang Januar eine eigene Zöglings-Abteilung. Anmeldungen werden rechtzeitig an unsere Vereinsadresse: Tattenbachstraße 8/I erbeten. —

Voranzeige! Laut Vorstandsbeschluß wird im Café Orlando di Lasso ein Stammtisch eingerichtet. Der Turnrat.

Verein Bne-Jehuda München. Montag, den 25. ds. Mts. 7 Uhr abends findet in den Prinzensälen des Café Luitpold eine Chanukahfeier statt. Am Samstag, den 23. ds. Mts. fällt der Vereinsabend im Hotel Reichshof wegen Vorbereitungsarbeiten für die erwähnte Feier aus.

Geschäfts-Echo

Eine Gabe für Luftflottenschwärmer. Wer das Bedürfnis empfindet, sich über seine Zeit zu unterrichten und die wichtigste Erscheinung dieser Zeit, nämlich das Luftfahrwesen in seinen direkten Beziehungen zum Kriege kennen zu lernen, der greife zu einem höchstaktuellen Buche, das soeben bei Georg Müller in München erschienen ist: Hans Lüdersdorff, Die Kunst des Kriegsfluges. (Geh. M. 4.—, geb. M. 5.50.)

Die junge Kunst des Kriegsfluges ist zugleich die abenteuerlichste und spannendste des Weltkrieges. Sie führt die Tage der alten Ritterkämpfe wieder herauf, wo Mann gegen Mann stritt und auch der Unterliegende noch immer ein Held war. Wie sich diese Kunst des Kriegsfluges aus ihren Anfängen zu Beginn der Feindseligkeiten bis zu den mächtigen Geschwaderflügen und dem Auftreten der Kampfflugzeuge entwickelte, wird in dem vorliegenden Werke eingehend und anschaulich dargestellt. Der in unserer Literatur erste Versuch, die Kunst des Kriegsfluges nach allen Seiten hin zu schildern und die Technik des Flugzeugkrieges klar zum Ausdruck zu bringen, ist dem Verfasser glänzend gelungen. Das Buch wird daher allen, die sich für den Luftkrieg interessieren, viel Neues sagen und vor allem ein wertvolles Dokument über diese Form des Krieges bilden. Der über 200 Seiten starke Band enthält unter anderem:

1. Die Entwicklung des Luftkrieges bis zum Ausbruch des großen Krieges 1914: Historische Stimmen. — Der Jesuitenpater Lana. — Freiballone. — Die schnelle Entwicklung des Flugzeugs. 2. Flugzeuge gegen Schiffe: Wasserflug-

zeugkämpfe. — Eine Nordseeluftschlacht — 40 Stunden im gekenterten Flugboot. — Luftwacht. — Ein Amphibium-Flugzeug. — 3. Schutz und Waffen gegen Luftfahrzeuge: London im Dunkeln. — Maskierte Feldschlachten. — Spezialgeschosse gegen Flieger. — Fliegende Torpedos. — Fliegerabenteuer im Artilleriefeuer. — 4. Das Flugzeug als Nachrichtenträger: Rußsignal. — Signalspiegel. — Leuchtende Briefe. — Abgeworfene Proklamationen. — Spione mit Brieftauben als Flugzeuginsassen. — 5. Flugzeuge als Angriffsmittel: Ein Angriff auf Venedig. — Die erste Taube über Paris. — Was ein Zeppelinführer über einen nächtlichen Angriff auf London erzählt. — 6. Die Waffen des Fliegers: Bombardement auf Warschau. — Dünkirchen bombardiert. — Nebelbomben und unsichtbare Flugzeuge. — Ein französischer Brandpfeil. — 7. Flugzeug gegen Flugzeug: Eine Luftschlacht in 3000 Meter Höhe über Dünkirchen. — Feuergefecht mit einem französischen Panzerflugzeug. — Ein dreister Lufthusarenstreich. — Der fliegende Photograph. — Fliegerarbeit im Osten. — 9. Krieg und Konstruktion: Das Ende des französischen Eindeckers. — Deutsche Kampfflugzeuge in Tätigkeit. — Die Zukunft des Riesenflugzeuges. — „Unsichtbare" Luftfahrzeuge.

Das überaus anziehend geschriebene Werk, das sich spannend wie ein Roman liest, ist reich illustriert: 67 Bildbeigaben schmücken das Buch. Allen, denen die Zukunft unseres Volkes am Herzen liegt, allen, die unser Deutschland über seine Gegenwart und seine Ziele unterrichten, für die das politische und wirtschaftliche Emporwachsen des Reiches keine Nebenfrage ist, allen Beamten, Lehrern und Militärs sei das Werk auf das wärmste empfohlen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München